

Erzählungen im Han und Anderes.

Von

Johann Zovko,

Lehrer in Gornji-Vakuf.

Inhalt: 1. Die Entstehung der kriechenden Pflanzen. — 2. Das trockene Wasser und das nasse Feuer. — 3. Wie Hund und Katze über den jüngsten Tag hinaus Feinde sind. — 4. Der Džaba-Brauch. — 5. Die Prteujaši (Fleischverächter). — 6. Der „Ero“ beim Pferdehandel. — 7. Wie unser Bauer Entfernungen schätzt.

Weil der Regen in vollen Strömen niederrauscht, so dass es Jedermann unmöglich ist, das gastliche Dach des Hans zu verlassen, so will ich euch etwas erzählen, damit wir uns die Zeit möglichst angenehm verkürzen. Was ich weiss, das will ich nicht verschweigen, denn ich denke mir, es sei nicht gut, wenn wir in gedrückter Stimmung schweigend herumsitzen gerade so, als ob wir eine Unschlittkerze geschluckt hätten, oder als ob uns aus offenen Augen Schneeflocken übers Gesicht herniederfielen. Doch was soll ich eigentlich erzählen? — Ich will euch sagen, wie der Kürbis, die Melone und ähnliche Gewächse zu kriechenden Pflanzen wurden. Daran ist jene Kürbisart schuld, die wir Sakazlija nennen.

Ich beginne also in der Voraussetzung, dass mein Beispiel eure Zungen lösen und jeder Einzelne erzählen wird, was er und wie er es eben versteht. Ich mache es aber zur Bedingung, dass jeder von euch ohne Ziererei im Erzählen fortfährt, ohne erst viel darüber nachzudenken, was ihm gut oder minderwerthig dünkt. Also ich fange an.

1. Die Entstehung der kriechenden Pflanzen.

Einst wuchs jedes Gewächs in die Höhe, und es gab damals keine Pflanze, die kriechend am Erdboden herumsehlich. Aber lass nur den Hahn sich auf den Zimmerbalken setzen, er steigt gewiss zum Daehfirst empor. So strebte auch der Kürbis nach Höherem wie das Oel im Wasserglase. Zahlreich war er in seiner Familie wie die rundlichen und länglichen Glasperlen an der Schnur, und es fiel ihm nicht schwer, sich in die Höhe emporzuranken. So wuchs er immer höher und höher, über die Wolken hinaus bis unter das Himmelsgewölbe, bis es fast nicht mehr höher ging. Von oben herab hub er nun dummes Zeug zu reden an. Da wollte es der Zufall, dass drei Pilger vorüberzogen. Wer dieselben waren? Wer weiss darauf Antwort zu geben? Immerhin waren sie gute, fromme Leute. Denn wären sie nicht gut gewesen, so hätte sich gewiss nicht ereignet, was eben geschehen ist. Welch' ein Zufall, dass sie gerade zu dieser Stelle ihre Schritte lenkten! Sie bemerkten den Kürbis, wie er sich in seinem Stolze erhöhte und hoehmüthig aufblähte und wurden darob unwillig. Einer der Pilger fragte die Anderen: „Was sollen wir mit ihm thun? Statt dass er Gott

Dank sagt für das, was er besitzt, überhebt er sich in seinem Hochmuth. Sollen wir ihn nicht verfluchen?“ Der zweite Pilger war mit diesem Vorschlage einverstanden, der dritte erwiderte aber: „Nein, auf keinen Fall. Weshalb sollten wir dies thun? Wir wollen vielmehr darum beten, dass sowohl beim Kürbis als auch bei anderen Pflanzen, die gleich ihm rasch wachsen, die Frucht unverhältnissmässig gross und reich werden möge. Dies wird — ihr werdet es sehen — sowohl für diese Pflanzen als auch für die Menschen weit segenbringender sein.“ — Dem stimmten die Beiden Anderen bei, und alle Drei beteten: „Der gerechte, gute und barmherzige Gott möge es fügen, dass du stolzer Kürbis unter der Last deiner Früchte dich herabneigest. Dies sei von Vortheil und Glück dir und Anderen!“ (Da bog da, aktihala naredno te se od rod i pod rodom zabile i prebile. Od bolta i hajira bile i sebi i drugom!) Sie hatten ihr Gebet noch nicht beendet, als die bisher kleinen Früchte erschrecklich anwuchsen, und unter ihrer Last jene Schäfte, die zur Höhe strebten, sich zur Erde herabneigten.

Hätten die frommen Pilger den Kürbis verflucht, so wäre hieraus für Niemand Nutzen entsprungen. Immer ist es das Beste, im Glück und Unglück mit Ueberlegung und Mässigung zu handeln. Wendest du Güte an, so wird es auch dir zum Guten ausschlagen; das Böse wird auch dir Böses einbringen. So ist es heute und so war es jederzeit. So wird es immer und für jeden sein; sagt doch das Sprichwort: „Wie du mir, so ich dir“ (Zajmić — vratić).

2. Das trockene Wasser und das nasse Feuer.

Wäre der Antichrist etwas, oder würde es nach seinem Willen gehen, er würde das jüngste Gericht lieber heute als morgen haben. Er könnte es übrigens ohne besondere Mühe erzielen, wenn es ihm gelänge, trockenes Wasser und nasses Feuer (suha voda i mokra vatra) zusammenzubringen. Deshalb ist er Tag und Nacht bestrebt, es zu Stande zu bringen und nähert deshalb das trockene Wasser und das nasse Feuer einander immer mehr. Und während er das anstrebt, wird die Welt immer gottloser und schlimmer. Kurz vor dem jüngsten Tage wird man vor lauter Bosheit und Schlechtigkeit gar nicht leben können. Aber was will der Gehörnte? Er kann nicht anders, als wie ihm der Herrgott befohlen, er kann das Wasser und das Feuer nur in so und so viel Zeit zusammenbringen. Dass es einmal geschieht, darüber ist kein Wort zu verlieren, denn Gott gab ihm diese Macht, und gegen den göttlichen Willen vermag Niemand etwas. Sei es, wie es will, nur das wolle Gott nicht geben, dass es zur Verdammniss der Seele führt. Auch seine Macht wird nicht ewig währen, wie noch keine von ewiger Dauer war.

3. Wie Hund und Katze über den jüngsten Tag hinaus Feinde sind.

Beim jüngsten Gerichte wird sich Alles gegen den Menschen erheben, um ihn anzuklagen für das, was er verschuldet oder auch nicht verschuldet hat; allein diese Feindschaft wird nicht länger andauern als eine Viertelstunde. Wehe, wenn es anders wäre! Nur Wenige würden in diesem Falle selig werden. Zuerst wird sich die Katze erheben, selbstverständlich nur gegen diejenige, die ihre grösste Gönnerin und Wohlthäterin gewesen, gegen die Hausfrau. Würde sie in ihren Anklagen nicht unterbrochen, so würde es der Hausfrau übel ergehen, denn die Katze wüsste durch ihre List Alle auf ihre Seite zu bringen. Schlimm wäre die Frau dann angeschrieben. Was der Katze nur einfallen wird: Alles wird sie vorbringen, ohne darauf zu sehen, ob es recht oder

unrecht ist, die verschiedensten Verleumdungen: wie sie von der Hausfrau aufs Unbarmherzigste geschlagen, wie sie verfolgt worden, wie sie in ihrem Hause tödtliche Unbill und Hunger zu ertragen gehabt. Gegen diese Lügen der Katze wird sich der Hund erheben; er wird die Katze beschimpfen und das Recht verfechten: „Wie kannst du so etwas sagen“ — wird der Hund abwehrend vorbringen — „während ich, der ich vor der Thür auf dasjenige, was Andere übriggelassen, gewartet und mich mit nackten Knochen begnügt habe, mich nicht beklage und bekennen muss, dass ich satt gewesen bin. Wie ist es also erst dir ergangen, die du immer in der Nähe der Schüssel beim Tische gehockt hast? Schämst du dich nicht, jetzt auch noch zu klagen. Wenn es noch wahr wäre, was du sprichst. . .“ Dann wird die Katze ihn anschauen: „Ja, so ist's, wie du sagst! Du kennst ja nicht einmal dein Leid und deine Pein, wie solltest du jene von Anderen kennen? Wie mir gewesen, weisst du nicht und brauchst du auch nicht zu wissen. Du hast auf dich selbst Acht zu geben! Um mich brauchst du dich nicht zu kümmern. Jeder möge vor seiner Thür kehren, ich mische mich auch nicht in fremde Angelegenheiten. Ueberdies kannst du auch leicht reden. Du hast weder so gelitten, noch dich so abgequält wie ich. Dir haben sie Knochen zum Benagen vor die Thür geworfen, mich aber haben sie unter dem Tische nicht einmal bemerkt.“

„Und wer ist Schuld, wenn sie dich nicht bemerkt haben?“ widerlegt sie der Hund. „Dir stand es wahrlich nicht zu, dass du beim Tische lungerst wie eine rüdicke Ziege. Auch du solltest vor der Thür stehen, Niemand wehrte es dir, wie auch nicht mir. Aber du hast höher hinaus wollen, und dein Hochmuth konnte es nicht ertragen, vor der Thür zu stehen. Dein Name müsste ja damit verschwinden.“

„Geh', geh', du Narr,“ sagt darauf die Katze. „Wer wird mit dir noch reden. Du bist ein wahrer Niemand, dem es nur um Streit und um nichts Anderes zu thun ist. Wer wird mit einem Taugenichts bis ans Ende gehen. Dir könnten viele Zigeuner nicht beikommen, umsoweniger ich.“

Hierauf wird diese Streitfrage entschieden. Die Hausfrau wird als gerechtfertigt anerkannt, und die Katze muss sich zurückziehen, weil sie Unrecht hat. Aber die erbitterte Feindschaft und der Hass zwischen ihr und dem Hunde wird noch über den jüngsten Tag hinaus bestehen.

4. Der „Džaba“-Brauch.

Es gibt kaum einen älteren Kafedžija in Bosnien, besonders in kleineren Orten, der nicht zu erzählen wüsste von diesem Brauch. Der sogenannte „Džaba“-Brauch besteht darin, dass der betreffende Kafedžija, wenn bei einem seiner täglichen Gäste irgend ein fröhlicher Vorfall, z. B. Heirat, Geburt o. dgl. stattfindet, mit einem vollen, grossen Ibrik (einer türkischen Kaffeekanne) von einem der Stammgäste zum anderen wandert und, jedem in den Findžan (die kleine Kaffeetasse) einschenkend, ruft: „Džaba!“ „Džaba!“¹⁾ Wer von seinen Gästen einen eigenen Findžan gebraucht, dem giesst er in denselben den Kaffee, ohne jedoch den Ruf zu unterlassen. Fragt man ihn, warum er die „Džaba“ vertheile, so antwortet er: es heiratet der und der, oder diesem oder jenem ist ein Kind geboren u. s. w. Man darf natürlich nicht meinen, dass der Kafedžija die Kosten dieses Gratiskaffees bestreitet; derjenige, zu dessen Feier die Vertheilung stattfindet, pflegt ihn immer durch ein entsprechendes Geschenk zu entschädigen.

¹⁾ Džaba = umsonst, unentgeltlich.

5. Die „Prtenjaši“ (Fleischverächter).

In der Gegend von Rama bis nach Gornji Vakuf und Fojnica bewahrt der heutige Wortschatz die Erinnerung an gewisse „Prtenjaši“. Worauf diese Bezeichnung zielt, erhellt am besten aus dem Folgenden. Wenn Jemand bei Festmählern oder ähnlichen Anlässen das Fleisch und sonstige schwerere Speisen verschmäht und sich vegetabilischer Kost zuwendet, trotzdem ihm von allen Seiten bis zum Ueberdruß zugesprochen wird, doch Fleisch zu essen, so muss er oft den Vorwurf hören: „Du bist gerade so wie die einstigen Prtenjaši.“ Einen solchen Vorwurf musste ich mir selbst einmal gefallen lassen, und da fragte ich mich, ob das Wort nicht mit dem alten Bogumilenthum in irgendwelchem Zusammenhange stehe. Es heisst ja, dass die alten Bosniaken und Heregoveen als eifrige Patarener das Fleischessen für Sünde hielten. Die Selbstvervollkommnung bedingte bei ihnen eine vegetarianische Lebensweise. Es würde sich verlohnen, zu untersuchen, ob dieser Zusammenhang wirklich besteht, und ob die Bogumilen einst den Spottnamen „Prtenjaši“ geführt haben.

6. Der „Ero“ beim Pferdehandel.

Zwischen den Bosniern und den Heregoveen gilt beim Pferdehandel seit jeher der Grundsatz, dass Einer den Andern übervorthen darf. Hat der Bosnier ein dämpfiges oder lungenkrankes Pferd, so versucht er es auf jede Art an den Heregoveen zu verhandeln. Und man sehe und staune! „Ero“ (Spottname des Heregoveen) kauft gern solche Pferde, obwohl er deren Fehler genau kennt. Man muss zwar anerkennen, dass der Bosnier sich aufs Beste bemüht, sein Pferd als gesund zu verkaufen, doch ohne Erfolg; er muss es als krank, wie es thatsächlich ist, verkaufen. Für den Bosnier ist es werthlos, und „Ero“ kauft es doch, denn er braucht es. Wenn er es nicht nöthig hätte, würde er es auch nicht kaufen, denn wenn man „Ero“ auch Vieles nachsagt, im Pferdehandel geht er sicher wie selten Einer. Er wird das Pferd auscuriren und wieder herstellen, dass man es gar nicht wieder erkennt. Seine Heregovina, besonders die Gegend von Rakitno und Duvno, ist für die Pferde ein wahres Madeira oder Nizza. Die dämpfigsten Pferde werden da gesund und wieder hergestellt, wozu die Weide und die Luft das Meiste beitragen. Aber nach unfehlbarer Erfahrung darf ein so eurirtes Pferd nicht mehr zurück nach Bosnien, denn es würde sofort wieder krank werden, sondern es muss auch fernerhin in der Heregovina verbleiben, wenn der „Ero“ nicht vorzieht, es doch Jemandem ausser seinem Steinlande anzuhängen.

7. Wie unser Bauer Entfernungen schätzt.

Gott und die Gottesmutter sollen euch in ihren gnädigen Schutz nehmen, wenn ihr irgendwohin zu reisen habt und nicht wisset, wie weit es bis zu dem Zielpunkte ist. Kaum könnt ihr erwarten, dass euch irgend ein Bauer begegnet, der euch das zu sagen weiss. Wenn es Wegzeiger gäbe, so ginge es leicht, aber wo wollt ihr solche in der steinigen Gegend finden, und zu was wären dieselben auch da, wenn der Bauer von Kilometern so viel versteht wie der Esel vom Geschriebenen. Und sollen Wegweiser nur euretwege errichtet werden, die ihr nur das erste und zugleich das letzte Mal da passirt? Man wusste ja gar nicht, dass euch ein guter Wind daherwehen würde, sonst hätte man schon irgend eine Art und Weise ausfindig gemacht, die euch befriedigen würde. Sei dem wie es wolle, ihr streckt die Zunge vor Ermüdung heraus, und

wenn sich hiezu noch die Sommerhitze oder die Bora oder die strenge Winterkälte gesellt, so könnt ihr kaum erwarten, den ersten Besten, den ihr begegnet, zu fragen, wie weit es noch dahin ist, wohin ihr so schnüchlich zu kommen wünscht, als würde euch dort schon gekochter Pilav erwarten. Schliesslich begegnet ihr doch Jemanden und fragt ihn nach der Entfernung. „Solange eine Cigarette reicht“ (Još cigar duhana), lautet die Antwort. Wäret ihr auch kein eifriger Raucher, ihr würdet euch doch beileben, eine zu drehen und anzuzünden, um endlich zu erfahren, wie lange ihr noch zu wandern habt.

Aber o weh! Wäre die Cigarette stangenlang, ihr würdet sie ausrauchen, ohne ans Ziel zu kommen. Begegnet ihr dann einem Zweiten und fragt den, so wird auch der das Gleiche antworten, ebenso ein Dritter.

Sagt euch Jemand, es ist nicht einmal so weit, dass man eine Pfeife Tabak ausrauchen könnte (Nema još, kolik lula duhana, što bi ispušio), so dürft ihr überzeugt sein, dass euch die Fusssohlen aufspringen, wenn ihr nicht gewohnt seid, zu Fuss zu gehen; so weit ist es.

Fragt ihr, ob es noch weit? — und das weiss der Bauer — so wird er euch sagen: „Nur noch einen guten Athemzug weit.“ — Dann ist aber das Beste, dass ihr euch bei Zeiten um ein Nachtquartier umseht. Ist der Ort nahe, um den ihr gefragt, so wird man euch antworten: „Nur noch einige Büchsenhüsse entfernt; nur gleich um die Ecke, und ihr werdet zur Stelle sein“, oder „Gleich hinter jenem Felde“. In diesem Falle könnt ihr getrost die Schuhe wieder anziehen, denn es heisst noch weiterwandern. Und noch auf vielerlei Art wird man euch die Entfernung und Zeit bemessen, bevor ihr beim Ziele ankommt.

Dies sind die üblichsten Zeitmasse, und unser wandernder Bauer kennt den Werth dieser Ausdrücke so genau, dass ihn die Antwort befriedigt, auch wenn Zwei, die er in ziemlichen Abständen begegnet, sagen: „Eine Cigarette“ oder „eine Pfeife Tabak weit.“ Er ärgert sich über derlei Antworten nicht, sie sind ihm alltäglich, denn er versteht sie und weiss seine Berechnung darnach anzustellen. Damit ist er zufriedengestellt. Alles ist ja Gewohnheit; und es handelt sich nur darum, dass man sie kennt und mit ihr rechnet.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina](#)

Jahr/Year: 1895

Band/Volume: [3_1895](#)

Autor(en)/Author(s): Zovko Johann

Artikel/Article: [Erzählungen im Han und Anderes. 566-570](#)